

## Bibliothekspädagogik

Holger Schultka

### Einleitende Überlegungen

#### **Ausgangspunkt: Die PISA-Studie 2000**

Die PISA-Studie 2000<sup>1</sup> hat gezeigt, dass die Schüler Deutschlands schlechtere Testergebnisse erreicht haben als die Schüler zahlreicher anderer an der Studie beteiligter Staaten. Die Schlussfolgerung liegt nahe: Das deutsche Bildungssystem bedarf der Veränderung.

Die Ergebnisse der PISA-Studie 2000 haben in Deutschland eine Bildungsdiskussion entfacht, an der sich zahlreiche Personengruppen beteiligt haben, u. a. Pädagogen, Politiker, Journalisten, Bibliothekare, Soziologen, Psychologen und Eltern. Drei Fragen sind wiederholt gestellt worden:

1. Warum haben die Schüler aus Deutschland derart schlechte Ergebnisse erzielt?
2. Warum haben die Schüler anderer Staaten beim Test besser abgeschnitten?
3. Was muss am deutschen Bildungssystem reformiert werden, damit die Schüler zukünftig bessere Ergebnisse zustande bringen?

Die Bibliotheken haben die Ergebnisse der PISA-Studie genutzt, um sich als Bildungsträger und Bildungspartner wieder ins Gespräch zu bringen und auf ihren möglichen Beitrag an der Mediennutzungs- und insbesondere Lesesozialisation von Kindern und Jugendlichen, aber auch auf ihren Beitrag am Lernen Erwachsener hinzuweisen. Als die zentrale Bildungsaufgabe<sup>2</sup> haben die Bibliotheken die Entwicklung von Informations- und Medienkompetenz bestimmt.

Leider haben die Bibliotheken nicht begonnen, sich als ein Netzwerk darzustellen, das Bildungsprozesse unterstützen kann. Die existierende Vielfalt an Bibliotheken (Kinderbibliotheken, Universitätsbibliotheken, Forschungsbibliotheken, Landesbibliotheken, Musik- und Kunstbibliotheken usw.) ist nicht als

---

1 PISA = Programme for International Student Assessment; vgl. u. a.: Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.): PISA 2000 : Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Rev. Nachdr. der Erstausg. Opladen : Leske + Budrich, 2001

2 vgl.: Lux, Claudia ; Sühl-Strohmeier, Wilfried: Teaching Library in Deutschland : Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz als Kernaufgabe für Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken. Wiesbaden : Dinges & Frick, 2004 (B.I.T. online ; 9)

Chance wahrgenommen worden, um sich curricular, vernetzt, arbeitsteilig, die eigene Spezifik ausnutzend und als ergänzendes Angebot (Bildungsservice) den Hauptbildungsträgern Elternhaus, Kindergarten, Schule, Hochschule und Erwachsenenbildungseinrichtungen anzudienen. Einzelne Ideen sind natürlich realisiert worden, doch eine Gesamtbildungsidee „Bibliothekswesen“, insbesondere eine curriculare, ist in Deutschland bis heute nicht umgesetzt worden. Ebenso ist die Vielfalt an museums- und theaterpädagogischen Ansätzen unberücksichtigt geblieben, obwohl man Ideen und Arbeitsweisen dieser Bereiche hätte kritisch betrachten können, um zu prüfen, was sich davon auf Bibliotheken übertragen und in Bibliotheken integrieren lässt.

### ***Bibliotheken als Orte quellenbasierten Lernens – Bibliotheken als Lernort***

Bibliotheken sind Orte quellenbasierten Lernens<sup>3</sup>. Bibliotheken können diese Art des Lernens erleichtern und unterstützen und die Lernleistungen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen erhöhen. Barrieren, die daran hindern, die Bibliothek als Lernort zu nutzen, sollten weiter abgebaut werden. Nutzerorientierte Öffnungszeiten, behindertengerechte Arbeitsplätze, klare Leit- und Wegesysteme, übersichtliche Webseiten, leicht zu nutzende Rechercheinstrumente, Respekt vor der Verschiedenheit von Menschen, Diversity-Konzepte, zielgruppenorientierte und -spezifische Zugriffsmöglichkeiten auf die Bibliotheksangebote, die Anpassung von Systematiken an die heutige Konstruktion und Ordnung des Wissens (wenn dies nicht möglich ist, die Verwendung neuer Systematiken) und die Veröffentlichung von Inhalten bzw. das Hinweisen auf Inhalte (somit nicht nur die Sammlung dieser) sind notwendige Maßnahmen, um Bibliotheken barrierefrei zu gestalten. Bibliotheken können einen Beitrag zur Förderung von Schreib-, Lese-, Informations- und Medienkompetenz leisten, doch nur dann, wenn sie auf die unterschiedlichen Verhaltensweisen von Menschen und deren Identitäten (z.B. Ethnie, Alter, Klasse, Geschlecht, Geschlechterrolle) eingehen. Man sollte sich einfach darüber bewusst sein, dass Wissen stets von einem bestimmten Standpunkt aus konstruiert wird, dass Menschen auf unterschiedliche Art lernen und verschiedene Lernbedürfnisse haben.

Unterschiedliche pädagogische Begriffe werden inzwischen von Bibliothekaren in der Bildungsdiskussion verwendet; da geht es z.B. um Informationskompetenz, lebenslanges Lernen, Leseförderung, Lesekompetenz, Medienkompetenz, Curriculum, *blended learning*, Schlüsselqualifikationen, *teaching library*, Methodenmix, Lernevaluation, Lernziele und problemorientiertes Lernen. Die deutschen Bibliotheken haben begonnen, ihren Bildungsauftrag wie-

---

3 = Lernen unter Verwendung von Primär-, Sekundär- und Tertiärquellen

der zu entdecken und diesen neu zu definieren. Das Ziel sollte darin bestehen, das pädagogische Handeln in Bibliotheken tatsächlich als *pädagogisches Handeln* zu erkennen und zu entwickeln. Pädagogisches Handeln sollte als solches beschrieben, geplant und realisiert werden. Selbst dann, wenn es in Kinder-, Universitäts-, Forschungs- oder anderen Bibliotheken realisiert wird, bleibt es *pädagogisches Handeln*. Ebenso sollte man sich verdeutlichen, dass pädagogische Realisationsweisen (z.B. Online-Tutorial, Face-to-face-Veranstaltung oder ein gedrucktes Selbstlernmaterial) zwar unterschiedliche Erscheinungsweisen sind, sich aber nicht so grundsätzlich voneinander unterscheiden, dass ihre Gemeinsamkeiten vernachlässigt werden können. Diesen Realisationsweisen ist der pädagogische Ansatz gemeinsam. Sie bleiben auch dann pädagogische Realisationsweisen, wenn sie für unterschiedliche Lerngruppen (für Kinder, Erwachsene, Schüler, Studierende, Frauen oder andere Soziogruppen) in wissenschaftlichen oder öffentlichen Bibliotheken entwickelt und umgesetzt werden.

Bibliotheken werden nicht dadurch zu Lernzentren, dass sie Medien sammeln, erschließen und für Interessenten zugänglich halten. Eine Bibliothek wird zum Lernort, wenn sich die Mitarbeiter der Bibliothek für das Lernen engagieren, sie Lösungen dafür erarbeiten, wie in der Bibliothek Lernen ausgelöst, befördert und aufrechterhalten werden kann, oder wenn die Bibliotheksbenutzer die Bibliothek in einen Lernort umgestalten können. Erst dieses Engagement der Bibliotheksmitarbeiter und/oder der -nutzer macht aus der Bibliothek ein Lernzentrum. Bibliotheken, die Lernzentren sind, initiieren und unterstützen formelles, ermöglichen informelles Lernen und eröffnen den Nutzern Handlungsraum.

### ***Bibliotheken und pädagogisches Handeln***

Der Versuch der Bibliotheken, auch pädagogisch zu arbeiten, ist wirklich nicht neu. Bereits vor der Veröffentlichung der Testergebnisse der PISA-Studie 2000 haben sich Bibliotheken im Bereich der Edukation engagiert. Hochschulbibliotheken haben für ihre Nutzer z.B. Bibliotheksführungen, Katalogeinführungen und objektorientierte Datenbanktrainings realisiert. Öffentliche Bibliotheken haben z.B. Vorlesenachmittage, Klassenführungen, Bibliotheksraffales, Bilderbuchkino und Einführungen in die WWW-Recherche für ihre Nutzer organisiert. Tatsächlich neu ist, dass Bibliotheken beginnen, ihre Bildungsarbeit auf der Grundlage von Erfahrungen und Erkenntnissen aus Pädagogik, Psychologie, Bildungsmarketing und Kulturmanagement zu entwickeln und dabei zu erkennen, dass es Varianten edukativen Handelns gibt. Neu ist auch, dass die Bibliotheken langfristige und stabile Kontakte zu den Hauptbildungsträgern (Elternhaus, Kindergarten, Schule, Hochschule, Erwachsenenbildungseinrichtungen) aufbauen. Neu ist ebenso, dass sich Bibliotheken

inzwischen verstärkt Zielgruppen zuwenden, für die sie bisher noch gar nicht oder nur in sehr eingeschränktem Maße zur Verfügung standen. Auffällig ist, dass eine intensive Kooperation mit Kindergärten, Schulen und Hochschulen gesucht wird, um gemeinsam curriculare Lehrkonzepte<sup>4</sup> zu entwickeln und umzusetzen. Eine positive Veränderung besteht darin, dass Bibliotheken für die unterschiedlichen Zielgruppen neue (d.h. bisher nicht praktizierte) Lehr- und Lernformen, -methoden und -inhalte realisieren.

Die Bildungsarbeit in Bibliotheken ist in den letzten Jahren vielfältiger und zugleich spezieller geworden. Auf eine theoretische Gesamtsicht der edukativen Arbeit in Bibliotheken bzw. eine Theorie des pädagogischen Handelns in Bibliotheken, die man Bibliothekspädagogik nennen könnte, haben sich die Bibliotheken bisher nicht einigen können und wollen. Insofern kann man feststellen, dass die pädagogische *Praxis* in Bibliotheken schneller als die pädagogische *Theorie für* Bibliotheken entwickelt worden ist. Besonders auffällig wird dieses Dilemma immer dann, wenn z.B. die pädagogischen Zusammenhänge aufgelöst, nur einzelne Aspekte einer allgemeinen pädagogischen Theorie benannt oder bestimmte pädagogische Realisationsweisen als „best practice“ und als *das einzig mögliche* pädagogische Handeln in Bibliotheken favorisiert werden.

Die Fokussierung auf Pädagogisch-Spezielles, z.B. auf die Leseförderung, die Bibliotheksführung, das Informationskompetenztraining, das Schülerseminar, die Fachführung oder die Erstsemesterführung, sollte nicht dazu führen, dass diese Erscheinungsweisen gegeneinander ausgespielt werden. Auch dürfen sie nicht vom Allgemeinen abgekoppelt, somit aus den pädagogischen Zusammenhängen herausgelöst werden.

Zum Beispiel ist eine Bibliotheksführung eine Veranstaltungsform, nämlich die „Führung durch die Bibliothek“. Es handelt sich somit nicht um einen Workshop, eine Vorlesung oder ein Seminar. Das hat organisatorische Konsequenzen. An die Veranstaltungsform Bibliotheksführung ist eine Methode, das Herumführen, gekoppelt. Jemand, der Führende, geht einer Gruppe voraus, geleitet sie durch Räumlichkeiten, zeigt ihr etwas und gibt ihr Erläuterungen. Wenn man eine Führung realisiert, organisiert man also eine bestimmte Sozialsituation. Es entsteht die Frage: Könnte man die Inhalte, die man übermitteln will, auch auf eine andere Art und Weise vermitteln? Der Ort der Führung, die

---

4 vgl. dazu z.B.: Lücke, Birgit: „Lernwerkstatt Warendorf“ : Schulen und Stadtbücherei bauen gemeinsam Brücken zu einer neuen Lernkultur. – In: Bibliothek : Forschung und Praxis. 29 (2005), Nr. 1, S. 116–119. Curriculare Ansätze finden sich auch in: Expertengruppe „Bibliothek und Schule“ des Deutschen Bibliotheksverbandes: Modelle schulbibliothekarischer Versorgung. – In: : Bibliothek : Forschung und Praxis. 29 (2005), Nr. 1, S. 120–125

Bibliothek, wird im Begriff „Bibliotheksführung“ mit genannt. Auch auf den Lehrinhalt, die Bibliothek nebst ihrem Service und ihrer Raumstruktur, verweist der Begriff „Bibliotheksführung“. Es ergibt sich an dieser Stelle die Frage: Sind Service und Raumstruktur bedeutsam genug, um Lerninhalte zu sein? Oder geht es vielmehr darum, bei den Teilnehmern Fähigkeiten des Orientierens zu entwickeln?

Die Bibliotheken können ein Lernnetzwerk bilden. Sie können in Lernfragen zusammenarbeiten. Der Idealfall wäre eine curriculare Vernetzung von Bibliotheken.

### ***Bibliothekspädagogik – ein Begriff für alle pädagogischen Aktivitäten in Bibliotheken***

Mich selbst interessiert die Frage, mit welchem Begriff man die pädagogische Praxis in Bibliotheken beschreiben kann. Ich halte den Begriff „Bibliothekspädagogik“ für geeignet, um sämtliche pädagogischen Aktivitäten in Bibliotheken zu beschreiben.

Das traditionelle Modell, öffentliche Bibliotheken von wissenschaftlichen Bibliotheken zu unterscheiden, darf nicht dazu führen, dass die Bildungsaktivitäten von öffentlichen Bibliotheken als etwas vollkommen anderes angesehen werden als die Bildungsaktivitäten wissenschaftlicher Bibliotheken. Beide Bibliothekssparten sind Teile eines Bibliothekssystems, so wie die einzelnen Schultypen Teile eines Schulsystems und verschiedene Bildungseinrichtungen (z.B. Schule, Bibliothek, Hochschule) Teile eines Bildungssystems sind.

Welcher Begriff wäre somit geeignet, die edukative Arbeit der Bibliotheken – egal welchen Typs sie sind – zu beschreiben? Der Begriff „*teaching library*“ scheint mir nicht geeignet, weil er intendiert, dass es neben der lehrenden Bibliothek auch Bibliotheken gibt, die andere Funktionen zu ihrer Kernaufgabe erhaben haben. So könnte es ausleihende Bibliotheken, informierende Bibliotheken, ausstellende Bibliotheken, forschende Bibliotheken usw. geben. Auch eine Bibliothek, die die Ausleihe zur Kernaufgabe gemacht hat, kann noch immer pädagogische Arbeit leisten.<sup>5</sup> Ich denke, um alle pädagogischen Tätigkeiten von Bibliotheken – egal welcher Sparte die Bibliotheken angehören, egal welche Kernaufgaben sie im Speziellen für sich definiert haben und egal welcher Art die pädagogische Tätigkeit ist – beschreiben zu können, bedarf es

---

5 In diesem Zusammenhang wäre auch die Frage interessant: Wie verändert sich die pädagogische Arbeit einer Bibliothek, wenn die Bibliothek die pädagogische Arbeit *nicht* zur zentralen Aufgabe erhebt, sondern vielmehr das Ausleihen von Medien, das Informieren, Kommunizieren oder das Ausstellen (Museum-Sein) in den Vordergrund rückt?

eines Begriffs. Als diesen Begriff möchte ich *Bibliothekspädagogik* vorschlagen, weil ich der Ansicht bin, dass damit alle pädagogischen Aktivitäten von Bibliotheken (z.B. Katalogeinführungen, Didaktisierung von Internetseiten, Entwicklung von Point-of-use-Hilfen, Informationskompetenztrainings, Bilderbuchkino, Bibliotheksralleys, Mitarbeit in Propädeutiken) als pädagogisches Handeln in Bibliotheken beschreibbar werden.

Bibliothekspädagogik ist Theorie und Praxis des pädagogischen Handelns in Bibliotheken.

Wer handelt in Bezug auf wen? Bibliothekare handeln in Bezug auf Bibliotheksbesucher sowie aktive, passive und Nicht- bzw. Noch-nicht-Bibliotheksnutzer.

Aus diesem Grunde ist der Begriff „Benutzerschulung“ nicht geeignet, um mein Anliegen adäquat widerzuspiegeln, weil man unter einem Benutzer nur jemanden versteht, der die Bibliothek mit ihren Serviceangeboten auch tatsächlich nutzt und sich somit entschieden hat, Benutzer der Bibliothek zu sein. Personen, die diese Entscheidung noch gar nicht gefällt haben, und Personen, die die bibliothekstypischen Bibliotheksangebote (Ausleihe, Fernleihe, Information, Arbeiten im Lesesaal) gar nicht nutzen wollen, sondern nur eine Ausstellung in der Bibliothek anschauen oder ein anderes Event in der Bibliothek besuchen, bleiben bei diesem Begriff unberücksichtigt. Schulung wiederum intendiert Veranstaltung, formelles Lernen, lernen müssen, um die Bibliothek überhaupt benutzen zu können: Benutzer werden geschult, sollen sich schulen lassen. Informelles Lernen, das man als freiwilliges Lernen bezeichnen kann, bei dem der Lernende selbst entscheidet, was, wie, wo, wann, womit und wie viel er lernen will, wird meines Erachtens im Begriff Benutzerschulung gar nicht erst widerspiegelt.

### ***Von der Benutzerschulung zur Bibliothekspädagogik***

Der Artikel „Die Stadtbücherei Stuttgart – Lernbegleiter für Schüler und Bildungspartner der Schulen“ von Elke Brünle und Karin Rösler ist ein Beleg dafür, dass in Bibliotheken ein Wechsel von der Benutzerschulung hin zu einer Bibliothekspädagogik möglich ist.<sup>6</sup> Beide Autorinnen nennen nicht die Schulung von Benutzern als Kernaufgabe pädagogischen Handelns in Bibliotheken, sondern „die Förderung der Sprach-, Lese- und Medienkompetenz wie auch die Vermittlung von Lerntechniken und Informationserwerbsstrategien“<sup>7</sup>.

---

6 vgl.: Brünle, Elke ; Rösler, Karin: Die Stadtbücherei Stuttgart – Lernbegleiter für Schüler und Bildungspartner der Schulen : Selbstverständnis, Bestandsaufnahme und Ausblick. – In: Bibliothek : Forschung und Praxis. 29 (2005), Nr. 1, S. 109–115

7 a. a. O., S. 110

Plötzlich geht es um Bildungskonzepte, pädagogische Haltungen und pädagogisches Planen. Den Bibliothekarinnen geht es um „die altersgerechte Vermittlung und Vertiefung von Basiskompetenzen für das Lernen (Sprach-, Kommunikations-, Lese-, Medien-, Informations-, Recherche- und Lernkompetenz)“, „die unterrichtsbegleitende Vertiefung einzelner schulischer Wissensgebiete und Lerninhalte (fachspezifische, kulturelle und soziale Kompetenz)“ und „die zielgerichtete Unterstützung bei der beruflichen Orientierung sowie beim Erwerb von beruflichen Schlüsselqualifikationen (alltagspraktische Kompetenzen)“<sup>8</sup>. Diese Zielstellungen gehen über das Erlernen, wie man eine Bibliothek benutzt, weit hinaus.

Über die Pädagogik schreibt Claude Fourteau: „Pädagogik ist zukunftsorientiert [und] zielt auf ein Wachsen an Wissen“<sup>9</sup>. Es geht der Pädagogik um die „dauerhafte Entwicklung von Talenten“<sup>10</sup>. Gleiches kann man für die Bibliothekspädagogik postulieren.

Hinzugefügt sei, dass die Pädagogik (und auch die Bibliothekspädagogik) davon ausgeht, dass in *jedem* Menschen von Anfang an Talente stecken. Sie hilft den Menschen, egal welcher sozialen Herkunft, welchen Geschlechts, welchen Bildungsgrades, welcher Ethnie, welcher Weltanschauung, welchen Alters sie sind (weitere Sozialkategorien könnten genannt werden), sich mit den bisherigen Ideen und Wissenskonstruktionen von Menschen auseinander zu setzen. Zugleich versucht sie, die Voraussetzungen für diesen Auseinandersetzungsprozess zu schaffen. Sie geht davon aus, dass Menschen – wenn sie Ideen und Wissenskonstruktionen begegnen – soziale Wesen werden, womit wir bei der Menschwerdung des Menschen durch Lernen sind. Formelles Lernen soll unterstützt und informelles Lernen angeregt werden.

Bibliothekspädagogik ist – ganz schlicht gesagt – in der Praxis (nur) das, was wir als Bibliothekare aus ihr machen, was wir ermöglichen können und wie wir sie realisieren wollen. Sie ist somit all das, was wir durch unsere Phantasie zustande bringen. Bibliothekspädagogik begegnet uns in einigen Bibliotheken als Einführung in die Bibliotheksbenutzung für Nutzer aller Altersstufen, in anderen Bibliotheken als Informationskompetenztraining für Gymnasiasten im Rahmen des Seminarfach-Unterrichts, in wieder anderen Bibliotheken als Leseförderung und in wieder anderen als buchgeschichtliche Ausstellung. Sie

---

8 ebenda

9 vgl.: Fourteau, Claude: Ein Museumspublikum aufbauen. – In: : John, Hartmut (Hrsg.); Thinesse-Demel, Jutta (Hrsg.): Lernort Museum – neu verortet! : Ressourcen für soziale Integration und individuelle Entwicklung ; ein europäisches Praxishandbuch. Bielefeld : Transcript-Verl., 2004, S. [83]–89, S. 84

10 vgl. ebenda

kann Schülerseminar, Lernatelier, Sprachenatelier, Informationspoint für Migranten, Informationspoint für Menschen mit homosexueller Identität, thematische Anregung für Diplomarbeiten, Lernraum zur deutschen Klassik, Hausaufgaben-Hilfe, Malen und Zeichnen zur Literatur u. a. m. sein. Vielleicht ist sie auch quellenkundliche Lehre für Studierende im Rahmen eines Geschichtskurses. Und vielleicht gibt es auch eine Bibliothek, die alle genannten Bildungsformen realisiert. Ich wünsche mir, dass die Bibliothekspädagogik zukünftig noch mehr ist als das, was zurzeit in Bibliotheken realisiert wird.

### **Was Bibliothekspädagogik nicht ist**

Bibliothekspädagogik ist auf keinen Fall

- ein bevormundetes Höherlesen vom „schlechten“ zum „guten“ Buch,
- Indoktrination,
- pädagogische Arbeit *nur mit Kindern*,
- ein Ersatz für Öffentlichkeitsarbeit,
- ein Korrektiv für Fehler<sup>11</sup>,
- das Durchführen nur von Lehrveranstaltungen,
- nur formelles Lernen,
- reines Informieren (Informieren ist der Tätigkeitsbereich der Information).

### **Was ist Bibliothekspädagogik? – Definitionsvarianten**

1. Bibliothekspädagogik ist ein Serviceangebot von Bibliotheken. Dieses ist darauf ausgerichtet, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Lernangebote zu unterbreiten. Lernvorgänge sollen angeregt, unterstützt und aufrechterhalten werden. Die Lernangebote können sowohl formelle als auch informelle sein. Die formellen Lernangebote werden an den Anforderungen der Bildungsträger (z.B. Schule und Hochschule) oder an bildungspolitischen Forderungen ausgerichtet. Die informellen Lernangebote hingegen gehen von der Freiwilligkeit und Freiheit des Lernens aus; der Lernende bestimmt somit selbst, ob, wie und was er lernen will.
2. Bibliothekspädagogik ist die Theorie und Praxis des pädagogischen Handelns in Bibliotheken. Die Bibliothekspädagogik sucht nach Möglichkeiten, um Lernvorgänge bei den Bibliotheksbesuchern und -nutzern anzuregen, zu ermöglichen und zu fördern. Die Bibliothekspädagogik versucht Lern-

---

11 Fehler, das meint z.B. Unübersichtlichkeit des Leit- und Wegesystems, von Suchmasken, von Internetseiten, insbesondere, wenn die Bibliothek dafür verantwortlich zeichnet, sollten auf keinen Fall durch Schulungsveranstaltungen ausgeglichen werden. Besser ist es, die Unübersichtlichkeit aufzuheben, um sich bei den pädagogischen Aktivitäten auf relevante Lerninhalte konzentrieren zu können.

angebote als Serviceangebote der Bibliothek zu etablieren und die Bibliothek als einen Lernort zu gestalten.

3. Bibliothekspädagogik ist eine spezielle Arbeitsaufgabe von Bibliotheken.
4. Bibliothekspädagogik ist visionäres, Demokratie förderndes Handeln. Sie unterstützt Menschen dabei, lesen und schreiben zu lernen, sich informieren zu können, Wissen zu konstruieren und Ideen zu entwickeln, um am gesellschaftlichen Leben aktiv teilnehmen zu können.
5. Bibliothekspädagogik ist ein Serviceangebot von Bibliotheken und stellt keine Konkurrenz zu den Bildungsangeboten der Hauptbildungsträger (z.B. Schule und Hochschule) dar.
6. Die Bibliothekspädagogik ist pädagogisches Handeln von Individuen (in der Regel von Bibliothekaren) in Bibliotheken. Ihr Handeln wird bestimmt durch ein Menschenbild, ein Weltbild und eine Lehrauffassung. Bedingungen, die die bibliothekspädagogische Arbeit ebenso beeinflussen, sind z.B. der Finanzrahmen, der rechtliche Rahmen, die Organisationsstruktur der Bibliothek, der Arbeitsauftrag der Bibliothek und die Raumsituation.

### **Bibliothekspädagogik als eine Pädagogik demokratischer Werte**

Die Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheks- und Informationsverbände, Bibliothek & Information Deutschland (BID), stellte im Aufsatz „Auf dem Weg zur globalen Wissensgesellschaft“ „Ideen und Vorstellungen zur Bibliotheksarbeit“ vor.<sup>12</sup> Dabei formulierte die Bundesvereinigung Grundwerte, auf denen die bibliothekarische Arbeit beruht.<sup>13</sup> Diese Grundwerte sind:

- „freier Zugang zu Information und Bildung“,
- „Entwicklung von Informationskompetenz“,
- „Schaffung von Chancengleichheit“,
- „Befähigung der Menschen zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit und zur aktiven Teilnahme an Gesellschaft, Kultur und Politik“,
- Akzeptanz und Förderung von „kulturelle[r] Vielfalt“,
- Entwicklung von „Toleranz und Offenheit“,
- „gegenseitige Achtung von Weltanschauungen und friedliches Nebeneinander von religiösen und nicht-religiösen Orientierungen“,
- Unterstützung eines „partnerschaftlichen [und] gleichberechtigten Dialogs“.<sup>14</sup>

---

12 vgl.: BID: Auf dem Weg zur globalen Wissensgesellschaft : die internationale Arbeit der BID / Klaus-Peter Böttger ; Claudia Lux ; Christel Mahnke ; Barbara Schleihagen. – In: BIBLIOTHEKSDIENST. 39 (2005), H. 6, S. 727–732

13 vgl. a. a. O., S. 727

14 ebenda

Die von der BID genannten Werte gehören zu jenen, die es Menschen möglich machen, demokratisch und friedlich zusammenzuleben. Da Demokratie und Frieden nicht statische Zustände sind, sondern stets im jeweiligen Moment, in dem Individuen interagieren, entstehen, gilt es Menschen für die Möglichkeit des fairen Miteinanders zu interessieren und darauf vorzubereiten.

Die Bibliothekspädagogik will Individuen, die als Menschen gleich und aufgrund ihrer genetischen Dispositionen, ihrer Erfahrungen, ihrer Herkunft und ihrer Sozialisation verschieden, das meint: einzigartig, sind, darin unterstützen,

- sich Fakten und Informationen anzueignen,
- Wissen zu erwerben und zu konstruieren,
- zu schreiben, zu lesen, zu recherchieren, zu vergleichen, zu überprüfen und andere geistige Arbeitstechniken zu beherrschen,
- sich ihren Interessen gemäß frei zu entfalten und
- Werte zu diskutieren, zu vergleichen, abzuwägen und anzueignen oder abzulehnen.

Die Bibliothekspädagogik will Anregungen schaffen und verschiedene Inhalte ins Bewusstsein rufen. Dabei will sie verschiedene Sichtweisen berücksichtigen. Insofern geht es darum, die Teilnahme an Diskursen zu ermöglichen.

Paul Bélangers Aufsatz „Neue Visionen des lebenslangen Lernens“ ist ein Beispiel dafür, dass diese Ideen nicht nur im Bibliothekswesen diskutiert werden.<sup>15</sup> Paul Bélanger bezieht sich auf die Arbeit von Museen und formuliert zugleich allgemeine, gesellschaftliche Lernziele:

„In den heutigen pluralistischen Gesellschaften mit vielfältigen Wertesystemen, multiethnischer Identität, Sprachen- und Orientierungsvielfalt im privaten und öffentlichen Leben beinhaltet das Grundziel der Demokratie nicht nur eine erhöhte Gleichberechtigung, sondern auch die Anerkennung des Andersartigen. Auf eine Art sind alle Bürger gleich und genießen die gleichen Sozial- und Bildungsrechte, andererseits sind alle unterschiedlich und haben diesbezüglich neue und wichtige kulturelle Ansprüche. Die größte Herausforderung besteht darin, diese beiden Ziele, Gleichberechtigung und Anerkennung des Anderen, zusammen zu bringen[!]. Es ist das Dilemma der Demokratie, einerseits die Anerkennung der Unterschiede und andererseits die universelle Gleichheit der Menschen zu wollen. Die Gemeinschaft der ‚Anderen‘ braucht Platz, Möglichkeiten und Ressourcen, um einen Dialog auf der Basis der eige-

---

15 vgl.: Bélanger, Paul: Neue Visionen des lebenslangen Lernens. – In: John, Hartmut (Hrsg.); Thinesse-Demel, Jutta (Hrsg.): Lernort Museum – neu verortet! : Ressourcen für soziale Integration und individuelle Entwicklung ; ein europäisches Praxishandbuch. Bielefeld : Transcript-Verl., 2004, S. [30]–38

nen Identität führen zu können. [...] Wir brauchen viele neue Orte und alternative Projekte, damit wir lernen, miteinander zu leben.“<sup>16</sup>

Die Bibliothekspädagogik kann solche Projekte anregen und die Projektteilnehmer dazu einladen, diese „neuen Orte“ mitzugestalten oder besser selbst zu gestalten.

In einer E-Mail<sup>17</sup> von Monika Pohlschmidt vom 8. Juli 2005 an die Mailing-Liste Inetbib werden solche Projekte benannt, nämlich:

- „Jugendliche gestalten eine an ihren Bedürfnissen orientierte Bibliotheks-Website.“
- „Gemeinsam surfen – Alt und Jung erobern gemeinsam das Web.“
- „School goes library – Library goes school: Wie profitieren Lehrer und Schüler von der Bibliothek vor Ort?“
- „Die Bibliothek als Treffpunkt der Kulturen.“<sup>18</sup>

Paul Bélanger spricht vom „Dialog auf der Basis der [jeweils] eigenen Identität“<sup>19</sup>. Dies scheint mir sehr wichtig, weil sich bei diesem Ansatz Individuen selbst dar- und vorstellen können. Sie sprechen von ihrem Standpunkt aus. Auf diese Weise wird verhindert, dass sie (klischeehaft) besprochen werden. Menschliche Varianz wird als etwas Wertvolles erlebbar und nicht herangezogen, um zu diskriminieren.

Bei dieser Denk- und Herangehensweise ist es nur schwer möglich, einen Wissenskanon zu definieren. Aufgrund einer vermuteten Übereinkunft (ohne eine Diskussion zu führen) kann er nicht kreiert werden. Wenn man einen Wissenskanon definiert, muss stets deutlich werden, warum man gerade diese Auswahl an verbindlichen Inhalten trifft und von welchem Standpunkt aus man den Kanon zusammengestellt hat. Unterschiedliche Menschen, die sich darin gleichen, ein Recht auf Verschiedenheit zu haben, werden ihren eigenen Wissensbedürfnissen folgen und Inhalte, die für sie wichtig sind, in ihr eigenes Wissen integrieren. Insofern werden Wissensangebote individuell hinterfragt und geprüft. Diskursive Lernformen sind notwendig geworden, z.B. die Diskussion, Pro und Contra, das Streitgespräch, die Ausstellung, Chatrooms,

---

16 a. a. O., S. 33

17 Pohlschmidt, Monika <pohlschmidt@ecmc.de>: [E-Mail an <INETBIB@ub.uni-dortmund.de> mit dem Betreff:] Neuer Wettbewerb bei NRW: NEUES LERNEN „Treffpunkt Bibliothek“. [E-Mail vom] 8. Juli 2005, 14:41 Uhr

18 ebenda

19 Bélanger, Paul: Neue Visionen des lebenslangen Lernens. – In: John, Hartmut (Hrsg.) ; Thinesse-Demel, Jutta (Hrsg.): Lernort Museum – neu verortet! : Ressourcen für soziale Integration und individuelle Entwicklung ; ein europäisches Praxishandbuch. Bielefeld : Transcript-Verl., 2004, S. [30]–38, S. 33

Pinboards. Diese Lernformen ermöglichen es, dass die am Dialog Teilnehmenden ihre Gedanken gegenseitig kennen lernen und sich untereinander zu den verschiedenen Ideen kritisch in Beziehung setzen können.

### **Bibliothekspädagogik – ein Modell aus Nutzersicht<sup>20</sup>**

Man kann eine Bibliothekspädagogik von unterschiedlichen Startpunkten aus entwickeln. Man könnte z.B. von gesellschaftspolitischen Überlegungen ausgehen: Menschen müssen, wenn sie sich in eine Gesellschaft einbringen wollen, dazu in der Lage sein, zu lesen, zu rechnen, zu schreiben, kritisch zu denken, Informationen aufzufinden, zu verarbeiten und zu präsentieren. Ebenso könnte man zuerst Lehr-/Lernziele formulieren. Man könnte aber auch den Arbeitsauftrag der Bibliothek, der aus der Zugehörigkeit der Bibliothek zu einer übergeordneten Einheit erwächst (z.B. dem Arbeitsauftrag, den eine Hochschulbibliothek aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Hochschule hat), als Ausgangspunkt für die Entwicklung pädagogischer Ideen nutzen.

Allen Bibliotheken ist gemeinsam, dass Menschen in ihnen geistig arbeiten. Dies soll der Ausgangspunkt der Überlegungen sein.

Jemand geht in eine Bibliothek, weil er etwas wissen will. Er kann dabei ein zielgerichtetes Interesse haben: Er will eine Wissenslücke schließen. Er kann aber auch ein „offenes“ Interesse haben: Er will seine Neugier befriedigen; sich Inspiration holen; mal sehen, welchen Inhalten er zufällig begegnen wird. Unabhängig davon, ob er ein zielgerichtetes oder ein „offenes“ Interesse verfolgt, er wird bei der Interessenbefriedigung stets auf Fakten stoßen. Wenigstens zwei miteinander verknüpfte Fakten bilden eine Information. Die von ihm verarbeiteten und in seinem Gehirn gespeicherten Informationen bilden sein Wissen.

Jemand, der etwas wissen will, wird in Bibliotheken Inhaltsträger/Speichermedien benutzen und auswerten. Den Inhaltsträgern/Speichermedien, die von Bibliotheken gesammelt bzw. zugänglich gemacht werden, ist gemeinsam, dass sie in der Regel veröffentlicht worden sind. Sie sind von ihren Urhebern zur Kenntnisnahme und Benutzung durch die Öffentlichkeit bestimmt worden. Drei Arten von Inhaltsträgern/Speichermedien müssen unterschieden werden: Primär-, Sekundär- und Tertiärquellen. In Primärquellen findet man Originalinformationen. In Sekundärquellen findet man Informationen aus und über Primärquellen. In Tertiärquellen werden Primär-, Sekundär- und Tertiärquellen nachgewiesen. Der Bibliotheksbenutzer muss somit entscheiden, welche Art

---

20 Drechsel, Kathrin; Schultka, Holger: Bibliothekspädagogik : ein Handlungsmodell aus Nutzersicht. [Online-Dokument] URL: <http://www.bibliothek.uni-erfurt.de/service/texte/schulposter2.pdf> [Zugriff am: 24.08.2005]. – Poster, gezeigt auf dem Deutschen Bibliothekartag 2005 in Düsseldorf

von Quelle er benutzen will. Er kann direkt Primär- und Sekundärquellen nutzen. Er kann aber auch erst in Tertiärquellen suchen, um herauszubekommen, welche Primär-, Sekundär- und eventuell auch Tertiärquellen es gibt. Jede dieser Quellen ist auf ihre Weise formal und inhaltlich strukturiert.

In einem Recherche-/Nachweissystem (der Tertiärquelle) findet der Bibliotheksbenutzer formale Nachweise von Inhaltsträgern (von Primär-, Sekundär- und Tertiärquellen). Ebenso findet er dort inhaltliche Hinweise (z.B. Schlagwörter, Deskriptoren, Systemstellen, Abstracts) auf die Inhaltsträger.

Der Suchende wird, um den Überblick über die Recherche zu behalten, in einem Rechercheprotokoll dokumentieren, wo und mit welchen Begriffen er gesucht hat. Der Suchende wird die Suchergebnisse bewerten und nach bestimmten Kriterien eine Auswahl aus dem Gefundenen treffen. Das Ausgewählte wird er herausschreiben oder downloaden und eine Arbeitsbibliographie anlegen, die er eventuell später zu einem Literaturverzeichnis umarbeitet.

Er wird sich nun den Zugang zu den ausgewählten Inhaltsträgern, den Primär-, Sekundär- und den weiteren Tertiärquellen, verschaffen. Die Quellen sind jeweils auf eine bestimmte Art inhaltlich und formal gestaltet, z.B. als Bibliographie, Atlas, Fachbuch, Zeitschrift, Film, Wörterbuch, Lexikon. Inhaltsverzeichnisse, Register, bestimmte Text-Bild-Zusammenhänge, typographische Besonderheiten usw. zeichnen die Inhaltsträger aus. Zugleich sind sie an bestimmte Nutzungsarten gekoppelt, z.B. lesen und Seiten umblättern, im Videorecorder abspielen, ins CD-Laufwerk des Computers einlegen und starten. Der Inhalt, der neben der formalen Seite Teil der Inhaltsträger ist, muss nun erfasst werden. Der Inhalt kann als Text, graphische Darstellung, Noten, Zeichnung usw. konstituiert sein.

Der Nutzer wird sich mit dem Inhalt auseinander setzen, eventuell ein Exzerpt schreiben, konspektieren, kursorisch lesen, Randbemerkungen in (ihm gehörenden) Büchern machen, auf Papier-Kopien mit Farbstiften markieren, unterstreichen usw.

Der Nutzer dokumentiert die Inhalte, die zur individuellen Wissenskonstruktion verhelfen. Zitate werden mit der dazugehörigen Fundstelle dokumentiert.

Anschließend werden zwischen den dokumentierten Inhalten Beziehungen hergestellt. Fakten und Informationen werden verglichen, vernetzt und überprüft.

Schließlich werden Fakten und Informationen neu angeordnet. Dabei wird Wissen konstruiert und Wissensstrukturen hergestellt.

Abschließend kann eine Präsentation vorbereitet und diese (z.B. in der Form eines Vortrages, einer Ausstellung, eines Aufsatzes oder Buches) veröffentlicht werden.

Ein Schema dieses Modells, das von Kathrin Drechsel und Holger Schultka erarbeitet worden ist, kann unter der Adresse <http://www.bibliothek.uni-erfurt.de/service/texte/schulposter2.pdf> eingesehen werden.

Dieses Modell macht deutlich, dass Bibliotheksnutzer eine Fülle von Kompetenzen besitzen müssen, um diesen komplexen geistigen Arbeitsprozess, der durch bestimmte Techniken des geistigen Arbeitens (z.B. Literatur recherchieren; zitieren; exzerpieren) gekennzeichnet ist, bewältigen zu können. Dieser Arbeitsprozess wird aber auch von Menschen bewältigt, die nicht in Bibliotheken gehen und von zu Hause oder von der Arbeitsstelle aus via Internet Wissen erarbeiten.

Welche pädagogischen Zielstellungen können nun aus diesem Modell abgeleitet werden?<sup>21</sup>

1. Der Arbeitsprozess wird den Lernenden als Gesamtheit deutlich.
2. Wenn an Teilschritten des Gesamtprozesses gearbeitet wird, so werden die Teilschritte stets in den Gesamtprozess eingeordnet. (Somit können Arbeitsschritte herausgelöst werden. Sie werden aber nicht losgelöst.)
3. Der Gesamtprozess wird als ein grundlegendes (basales) Handlungsmodell zur Wissensbildung/-konstruktion erlebbar gemacht.
4. Einzelne Arbeitsschritte werden trainiert.
5. Teilkompetenzen werden entwickelt und gestärkt, das sind:
  - a. Lesekompetenz,
  - b. Medienkompetenz,
  - c. Informationskompetenz,
  - d. Schreibkompetenz,
  - e. Präsentationskompetenz,
  - f. Sozialkompetenz und
  - g. Selbstkompetenz.
6. Es werden didaktische Situationen geschaffen, um die Teilkompetenzen zu entwickeln und den Gesamtprozess erlebbar zu machen.
7. Mit den Lernenden wird auf unterschiedlichen Niveaustufen und zielgruppenorientiert – unter Berücksichtigung ihrer Lernbedürfnisse – gearbeitet.

Da der oben beschriebene Gesamtprozess sehr komplex ist, muss der geistig Arbeitende zahlreiche Anforderungen erfüllen. So braucht er Ausdauer und Willen, um den Gesamtprozess, der ja über eine längere Zeit andauert, bewältigen zu können. Willen und Ausdauer benötigt er auch, um sich den Lösungsschwierigkeiten, die eintreten können, zu stellen. Bevor man sich in den Gesamtprozess stürzt, muss man sogar dazu in der Lage sein, den Informationsbedarf zu skizzieren und einen Lösungsplan zu entwerfen. Zuvor muss einem überhaupt erst einmal bewusst werden, dass man einen Informations-

---

21 vgl. ebenda

bedarf hat. Um Inhaltsträger (Primär-, Sekundär- und Tertiärquellen) nutzen zu können, muss man dazu fähig sein, ihre formale Gestalt zu analysieren und den Inhalt zu erfassen. Diese Fähigkeit entwickelt sich im Handeln, also indem man analysiert und Inhalte erfasst. Um Inhalte dokumentieren zu können, muss man wissen, wie eine Dokumentation von Inhalten angefertigt wird. Aus diesen und weiteren Anforderungen kann eine Fülle von Teilzielen<sup>22</sup> abgeleitet werden, z.B. folgende:

- Den Willen der Lernenden stärken, sodass sie den Gesamtprozess durchhalten
- Menschen motivieren, etwas wissen zu wollen
- Neugier bei den Lernenden befördern
- Die Fähigkeit, cursorisch zu lesen, bei den Lernenden entwickeln
- Die Fähigkeit, Inhaltsträger formal und inhaltlich zu analysieren, bei den Lernenden ausbauen.

Weitere Teilziele können formuliert werden, z.B. kann der Lernende:

- ein Informationsbedürfnis erkennen und beschreiben
- bibliographische Beschreibungen deuten
- eine Recherche planen
- unterschiedliche Suchstrategien entwickeln
- Suchergebnisse bewerten
- Informationen aus Texten herausarbeiten
- Informationen dokumentieren
- bibliographische Beschreibungen anfertigen
- zitieren
- Literaturverzeichnisse anlegen
- protokollieren
- Informationen miteinander vergleichen.

### **Bibliothekspädagogik als Kompetenzvermittlung**

Um den oben beschriebenen geistigen Arbeitsprozess bewältigen zu können, muss ein Mensch u. a. dazu in der Lage sein, zu lesen, unterschiedliche Textsorten zu verstehen, mit unterschiedlichen Medien umzugehen, kritisch zu denken, Informationen zu vergleichen, Informationen zusammenzufassen, Informationen zu ordnen usw.

Fähigkeiten sind individuelle Dispositionen und Leistungsvoraussetzungen, um bestimmte Tätigkeiten auszuüben. Die Bibliothekspädagogik kann insbesondere die Fähigkeiten entwickeln, die ausgebildet sein müssen, um geistig zu arbeiten. Da sich Fähigkeiten im Handeln entwickeln, muss die Biblio-

---

22 vgl. ebenda

thekepädagogik Situationen schaffen, in denen die Lernenden selbst aktiv werden können, d.h. handeln können.

Folgende Kompetenzen sollten entwickelt werden:

1. Lesekompetenz
2. Medienkompetenz
3. Informationskompetenz
4. Schreibkompetenz
5. Präsentationskompetenz
6. Sozialkompetenz und
7. Selbstkompetenz.

Welche Fähigkeiten sollten z.B. in welchem Kompetenzbereich entwickelt werden? Die folgende Zusammenstellung, die nur eine Auswahl darstellt, gibt auf diese Frage eine Antwort:

1. Informationskompetenz
  - a. Informationsbedarf (= Wissenslücke) erkennen und beschreiben können
  - b. Vorgehen planen können (= gedankliche Vorwegnahme), wie der Informationsbedarf gedeckt werden kann (wie die Wissenslücke geschlossen werden kann) = Handlungsplan entwerfen
  - c. Handlungsplan umsetzen können = Recherche durchführen können
  - d. Sich Zugang zu Informationsträgern verschaffen können und die Informationsträger auswerten können
  - e. Die gewonnenen Informationen dokumentieren können
  - f. Die Informationen neu zusammenstellen und präsentieren können
  - g. Informationen bewerten können
  - h. Rechtliche Regelungen bei der Nutzung von Informationen einhalten können.
2. Medienkompetenz
  - a. Unterschiedliche Medien rezipieren können
  - b. Unterschiedliche Medien bewerten können
  - c. Unterschiedliche Medien produzieren können
  - d. Medienarten unterscheiden können
  - e. Mit technischen Geräten, die der Mediennutzung dienen (z.B. Computer, Videogerät, Overhead-Projektor), umgehen können.
3. Lesekompetenz
  - a. Unterschiedliche Textsorten lesen können
  - b. Textsorten unterscheiden können
  - c. Verschiedene Lesetechniken anwenden können
  - d. Textsorten definieren können
  - e. Inhalte beim Lesen erfassen können
  - f. Zwischenüberschriften bilden können
  - g. Hauptgedanken erfassen können.

4. Schreibkompetenz
  - a. Texte verschiedener Textsorten schreiben können
  - b. Orthographisch und grammatisch richtig schreiben können
  - c. Stilistisch vielfältig schreiben können
  - d. Orthographische, Fremdwörter-, Synonym- und weitere Sprachwörterbücher benutzen können.
5. Sozialkompetenz
  - a. Zur Paar- und Gruppenarbeit in der Lage sein
  - b. Konflikte erkennen und lösen können
  - c. Menschen anleiten können
  - d. Moderieren können
  - e. Kontakt zu anderen aufnehmen und aufrechterhalten können
  - f. Individualität respektieren, Unterschiedlichkeit zulassen können
  - g. Mit Schwierigkeiten und Konflikten umgehen können
  - h. Angemessen kritisieren können
  - i. Kritik aushalten können.
6. Selbstkompetenz
  - a. Sich selbst kritisieren können
  - b. Eigene Bedürfnisse erkennen und benennen können
  - c. Sich konzentrieren können
  - d. Planen können
  - e. Eigene Gefühle bemerken und beschreiben können
  - f. Eigene Stärken und Schwächen erkennen und beschreiben können
  - g. Sich selbst einschätzen können
  - h. Ziele aufstellen können
  - i. Einen länger andauernden Arbeitsprozess durchhalten können und nicht abbrechen
  - j. Mit Schwierigkeiten und Konflikten umgehen können
  - k. Kritik aushalten können.

### **Arten der Bibliothekspädagogik, Realisationsformen und Zielgruppen**

Die Bibliothekspädagogik kann sich in unterschiedlichen Bildungsbereichen engagieren. Dabei kann eine Bibliothek einen bestimmten Bildungsbereich bevorzugen, sie kann sich aber auch in allen Bereichen gleichermaßen engagieren. Die Bildungsbereiche sind:

1. pädagogische Arbeit mit Kindergartenkindern
2. pädagogische Arbeit mit Schülern (Grundschüler, Haupt- und Regelschüler, Gymnasiasten)
3. pädagogische Arbeit mit Studierenden
4. freizeitpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
5. pädagogische Arbeit mit Familien

6. Erwachsenenbildung
7. Fortbildung
8. pädagogische Arbeit mit älteren und alten Menschen
9. pädagogische Arbeit mit Soziogruppen, die spezielle Informationsbedürfnisse haben: z.B. mit Migranten, Behinderten, Homosexuellen (separat und innerhalb der Bildungsbereiche 1 bis 8)<sup>29</sup>.

Damit sind bereits Zielgruppen benannt: Die Bibliothekspädagogik kann sich edukativ für Kindergartenkinder, Schüler, Studierende, Arbeitende, Arbeitslose, Senioren; Kinder, Jugendliche, Erwachsene; Junge und Alte; Migranten; Behinderte; Homosexuelle und weitere Soziogruppen engagieren.

Die Bibliothekspädagogik kann als Unterricht, Lehre, Freizeitpädagogik, Erwachsenenbildung, Fortbildung und informelle Lernformen realisiert werden.

Die Bibliothekspädagogik kann Veranstaltungen durchführen. Sie muss es aber nicht. Sie kann auch Selbstlernmaterial in gedruckter Form erarbeiten und verbreiten, Online-Tutorials konzipieren, Pinboards zum Gedankenaustausch im Bibliotheksfoyer aufstellen, Chatrooms einrichten, die gesamte Bibliothek als Lernort gestalten, Lernateliers einrichten, betreute Bibliotheksbereiche, in denen man unter Anleitung lernen kann, schaffen, didaktisierte Internetseiten anbieten, Ausstellungen didaktisieren usw. Auch „blended learning“ ist möglich. Bei allen Aktivitäten steht für die Bibliothekspädagogik immer das Anliegen im Mittelpunkt, wie kann sie Lernen anregen, auslösen, unterstützen und aufrechterhalten.

Die Bibliothekspädagogik kann organisatorisch fünf Wege gehen:

1. Die pädagogische Arbeit wird von der Bibliothek als Service entwickelt. Der Service wird auf die Zielgruppen abgestimmt. Eine Kooperation mit anderen Bildungsanbietern (insbesondere den Hauptbildungsträgern [z.B. Schule, Hochschule]) findet nicht statt. = Vereinzelung

---

29 Wenn Bildungsangebote für „spezielle“ Soziogruppen realisiert werden, sollte unbedingt darauf geachtet werden, dass die Menschen, weil man ein bestimmtes Merkmal wählt und sie aufgrund dieses Merkmals einer Soziogruppe zuordnet, nicht diskriminiert oder ausgegrenzt werden. Weil ein Mensch stets eine Patchwork-Identität besitzt, er zudem in vielfältigen sozialen Zusammenhängen steht, kann er stets mehreren Soziogruppen zugeordnet werden. Jemand ist vielleicht: männlich, Mitte zwanzig, studierend, in Europa aufgewachsen ... Niemand möchte durch Klischeevorstellungen in seiner Identität und auch in seinem Leistungsvermögen, Verhalten usw. eingeschränkt werden. *Den* Migranten gibt es also nicht, ebenso nicht *den* Homosexuellen, *den* Studierenden oder *den* Schüler. Dies sollte man sich verdeutlichen, damit die geplanten Bildungsangebote auch von den Zielgruppen akzeptiert werden können.

2. Die pädagogische Arbeit wird in Zusammenarbeit mit anderen Bildungsanbietern (insbesondere den Hauptbildungsträgern [z.B. Schule, Hochschule]) entwickelt. = Kooperation
3. Die pädagogische Arbeit wird für andere Bildungsanbieter (insbesondere für die Hauptbildungsträger [z.B. Schule, Hochschule]) geleistet. Der andere Bildungsanbieter erteilt also der Bibliothek den Auftrag und integriert die edukative Arbeit der Bibliothek in sein pädagogisches Angebot. = Integration 1
4. Die Bibliothek integriert die pädagogische Arbeit anderer Bildungsanbieter in ihre Arbeit, z.B., indem sie Bildungsveranstaltungen anderer Anbieter zu sich einlädt. = Integration 2
5. Mischformen aus 1 bis 4.

### **Curricular: Bibliotheken und der Sozialisationsprozess; Bibliotheken und der Lebensweg von Menschen**

Unter einem Curriculum versteht man einen Lehrplan bzw. Studienplan. Typisch für Curricula ist, dass in ihnen Lerninhalte in eine bestimmte zeitliche Abfolge gebracht werden. Die Anordnung der Lehrinhalte kann verschiedenen Kriterien folgen. Man kann z.B. die Inhalte vom Einfachen zum Komplizierten anordnen. Man kann auch vom Anschaulichen zum Abstrakten hin ordnen. Man kann eine induktive oder deduktive Anordnung wählen oder sich bei der Abfolge der Inhalte am psychischen Entwicklungsstand der Lernenden oder am Lebensweg (Lebensgang) orientieren. Auch eine Orientierung an der „Logik des Faches“ ist möglich. In einem Curriculum werden auch Lehrziele bestimmt, eventuell Lehrmethoden empfohlen.

Ein Curriculum stellt somit immer eine ‚größere‘ pädagogische Planung dar. Es geht nicht um Einzelveranstaltungen, sondern um eine Abfolge von Veranstaltungen bzw. Lernsituationen.

Bibliothekspädagogische Arbeit kann curricular gestaltet werden. Ein Beispiel dafür ist die pädagogische Arbeit der Stadtbücherei Warendorf. Die Stadtbücherei entwickelte in Zusammenarbeit mit elf Schulen aller Schulformen im Rahmen des Projektes Medienpartner Bibliothek und Schule ein Curriculum für die Klassen 1 bis 8.<sup>24</sup>

Paolo Federighi nennt in seinem Aufsatz „Persönliche Entwicklungsprozesse im Spiegel der Rolle der Museen“ Lebensabschnitte, mit denen Museen ihre

---

24 vgl.: Lücke, Brigit: „Lernwerkstatt Warendorf“ : Schulen und Stadtbücherei bauen gemeinsam Brücken zu einer neuen Lernkultur. – In: Bibliothek : Forschung und Praxis. 29 (2005), Nr. 1, S. 116–119

Bildungsangebote verknüpfen können.<sup>25</sup> Unter Bezugnahme auf Federighi möchte ich folgende Lebensabschnitte bestimmen, zu denen sich Bildungsangebote von Bibliotheken in Beziehung setzen können. Diesen Lebensabschnitten will ich zugleich Bildungsinstitutionen bzw. -instanzen zuordnen:

Lebensabschnitt	Bildungsinstitution/ -instanz	Bibliotheken
1. Frühe Kindheit	Eltern	Kinderbibliothek
2. Vorschulalter	Eltern, Kindergarten	Kinderbibliothek
3. Schulzeit	Schule (Grund-, Haupt- und Regelschule, Gymnasium), Eltern	Kinder- und Jugendbibliothek, Schulbibliothek; für Jugendliche: Stadtbibliothek, Landesbibliotheken; für Gymnasias-ten: Hochschul-, Forschungs- und Spezialbibliotheken
4. Erwerb eines Berufs- abschlusses		
a. Berufsausbildung	Berufsschule, ausbildende Institution, (Eltern)	Stadt-, Landes-, Hochschul- und Spezialbibliotheken
b. Studium	Hochschule	Hochschulbibliotheken, Stadt-, Landes-, Forschungs- und Spezialbibliotheken
5. Erwerbstätigkeit	Arbeitsstelle (koordiniert Personalentwicklung, Fortbildung)	Stadt-, Landes-, Hochschul-Forschungs- und Spezialbibliotheken
a. Fortbildung (den Beruf betreffend)	Arbeitsstelle, Institutionen der Erwachsenenbildung, Berufsakademien, Hochschulen, Volkshochschule usw.	
b. Erwerb neuer Qualifikationen (den Beruf nicht betreffend)	Institutionen der Erwachsenenbildung, Berufsakademien, Hochschulen, Volkshochschule usw.	
c. Selbst gesteuertes Lernen (selbst lernen)	Individuum (nutzt Selbstlernmaterial, Fachbücher u. a. Informationsquellen)	

25 Federighi, Paolo: Persönliche Entwicklungsprozesse im Spiegel der Rolle der Museen. – In: John, Hartmut (Hrsg.) ; Thinesse-Demel, Jutta (Hrsg.): Lernort Museum – neu verortet! : Ressourcen für soziale Integration und individuelle Entwicklung ; ein europäisches Praxishandbuch. Bielefeld : Transcript-Verl., 2004, S. [39]–43. – Die Lebensabschnitte werden auf den Seiten 40–41 genannt.

<b>Lebensabschnitt</b>	<b>Bildungsinstitution/ -instanz</b>	<b>Bibliotheken</b>
6. Ausstieg aus der Erwerbstätigkeit (Vorbereitung auf das neue Rollenverständnis, Auseinandersetzung mit der zukünftigen Rolle als Rentner, Abschied und Neubeginn)		Stadt-, Landes-, Hochschul-, Forschungs- und Spezialbibliotheken
7. Rentner	Volkshochschule, Einrichtungen der Älteren- und Altenarbeit	Stadt-, Landes-, Hochschul-, Forschungs- und Spezialbibliotheken

Nun kann man aus dem bisher Gesagten eine edukative Gesamtidée entwickeln, an der sich alle Bibliotheken beteiligen. So würde ein Bildungsnetzwerk Bibliothek entstehen. Eine erste Idee könnte wie folgt aussehen:

<b>Zielgruppe</b>	<b>Bibliothekspädagogische Aufgaben</b>	<b>Bibliothekstyp</b>	<b>Kooperierende Bildungseinrichtungen, Partner</b>
Frühe Kindheit (vor dem Vorschulalter)	z.B. Tast- und Spielerlebnisse mit Medien	Kinderbibliothek	Eltern
Vorschulkinder	z.B.: <ul style="list-style-type: none"> <li>• bei den Kindern Medien- und Leseinteresse wecken</li> <li>• Sprachkompetenz bei den Kindern entwickeln (Inhalte nacherzählen können)</li> <li>• Kindern vorlesen</li> <li>• Kinder lernen, sich zu konzentrieren, zuzuhören</li> <li>• Kinder lernen, Gehörtes und Gesehenes bildnerisch zu gestalten (z.B., indem sie malen)</li> </ul>	Kinderbibliothek	Kindergarten, Eltern
Grundschüler	z.B.: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Lesekompetenz bei den Schülern entwickeln</li> <li>• Schreibkompetenz bei den Schülern entwickeln</li> <li>• quellenorientiertes Lernen befördern</li> <li>• Schüler befähigen, sich Inhalte selbst zu erarbeiten</li> <li>• Kinder befähigen, gezielt Fragen zu stellen</li> <li>• Schüler lernen, Fragen mit Hilfe von Lexika zu beantworten</li> <li>• mit Schülern die Ordnung des Alphabets üben</li> </ul>	Kinder- und Schulbibliothek	Schule, Eltern

Zielgruppe	Bibliothekspädagogische Aufgaben	Bibliothekstyp	Kooperierende Bildungseinrichtungen, Partner
Mittelstufenschüler	z.B.: <ul style="list-style-type: none"> <li>• bei den Schülern Interesse am Lesen erhalten</li> <li>• Schüler lernen, in unterschiedlichen Recherchehilfsmitteln Informationen zu finden</li> <li>• Schüler lernen, gefundene Informationen zu ordnen und neu zusammenzustellen</li> <li>• Schüler befähigen, sich zu einem selbst gewählten Thema selbstständig Wissen zu erarbeiten</li> <li>• Schüler befähigen, Meinungen und Fakten voneinander zu unterscheiden</li> </ul>	Kinder-, Jugend-, Schulbibliothek	Schule, Eltern
Oberstufenschüler	z.B.: <p>Schüler werden befähigt,</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Recherchestrategien zu entwickeln,</li> <li>• Texte miteinander zu vergleichen,</li> <li>• Informationen in unterschiedlichen Textsorten darzustellen,</li> <li>• Literaturverzeichnisse anzulegen,</li> <li>• korrekt zu zitieren,</li> <li>• Verweisungssysteme (z.B. Register, Systematiken, Konkordanzen) zu benutzen,</li> <li>• Suchergebnisse zu bewerten</li> <li>• Schüler werden angeregt, kritisch und diskursiv zu denken</li> </ul>	Stadt-, Landes-, Hochschul-, Forschungs- und Spezialbibliotheken	Schule, Eltern
Berufsschüler	z.B.: <p>Schüler werden befähigt,</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Recherchestrategien zu entwickeln,</li> <li>• Texte miteinander zu vergleichen,</li> <li>• Informationen in unterschiedlichen Textsorten darzustellen,</li> <li>• Literaturverzeichnisse anzulegen,</li> <li>• korrekt zu zitieren,</li> <li>• Verweisungssysteme (z.B. Register, Systematiken, Konkordanzen) zu benutzen,</li> <li>• Suchergebnisse zu bewerten</li> </ul>	Stadt-, Landes-, Hochschul-, Forschungs- und Spezialbibliotheken	Berufsschule, (Eltern)

Zielgruppe	Bibliothekspädagogische Aufgaben	Bibliothekstyp	Kooperierende Bildungseinrichtungen, Partner
Studierende	z.B.: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Studierende in die Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens einführen (fächerübergreifend anhand eines Themas oder fachspezifisch)</li> <li>• Studierende mit dem Berufsfeld „Bibliothekswesen“ als Wissenschaft unterstützendes System vertraut machen</li> <li>• Studierende an den Bestand als Textkorpus, den man wissenschaftlich untersuchen kann, heranführen</li> </ul>	Hochschul-, Stadt-, Landes-, Forschungs- und Spezialbibliotheken	Hochschule
Erwachsene ohne Arbeit und Erwerbstätige	z.B.: <p>Fortbildungsveranstaltungen mit Schwerpunkt Informationskompetenz; Förderung von quellenorientiertem Lernen; Unterstützung von Veranstaltungen anderer Bildungsträger; Förderung von informellem Lernen; Infopoints z.B. zu Jobangeboten</p>	Stadt-, Hochschul-, Landes-, Forschungs- und Spezialbibliotheken	Berufsakademien, Volkshochschule, Erwachsenenbildungseinrichtungen usw.
Personen, die informell lernen wollen (Interessierte = Kinder, Jugendliche, Erwachsene; Senioren; weitere Sozialgruppen)	z.B.: <p>Infopoints zu unterschiedlichen Themen; Ausstellungen; Veranstaltungen zum Thema „Kulturgut entdecken“, „Die Bibliothek als Museum“, „Die Bibliothek als Wissensspeicher“, „Die Bibliothek als kulturelles Gedächtnis“; Lust am Denken wecken und erhalten</p>	Stadt-, Hochschul-, Landes-, Forschungs- und Spezialbibliotheken	

### Informationskompetenzen versus Informationskompetenz

Schwerpunkt der bibliothekspädagogischen Arbeit kann die Entwicklung von Informationskompetenz sein.

Sheila Webber führt aus, dass es die eine Informationskompetenz nicht gibt, weil unterschiedliche Menschen verschiedene Informationsbedürfnisse haben, unterschiedliche Informationsprioritäten setzen, verschiedene Lebenserfahrungen haben, über unterschiedliche Erfahrungen im Umgang mit Informationen verfügen, unterschiedliche kulturelle Hintergründe besitzen usw.<sup>26</sup> Weitere

26 vgl. dazu: Webber, Sheila: An International Information Literacy Certificate: opportunity or dead-end? [Online-Dokument] URL: <http://www.ifla.org/IV/ifla69/papers>

Argumente dafür, dass es die eine Informationskompetenz nicht gibt, lassen sich ergänzen:

- Informationen werden in unterschiedlichen medialen Formen veröffentlicht, die man nicht alle gleichrangig rezipieren können muss.
- Informationen bestehen aus Fakten. Die Fakten werden auf unterschiedliche Art miteinander verknüpft. Vielfältige Verknüpfungsvarianten sind möglich, z.B. sachliche, meinungsbildende, werbende, appellierende und auf bestimmten Weltanschauungen beruhende. Die Gesamtheit an Informationen kann man nicht zur Kenntnis nehmen. Die selektive Wahrnehmung ist subjektiv.
- Das Verstehen von Informationen ist kein simpler Prozess, bei dem einfach mal Schriftzeichen decodiert und in einen Verstehensinhalt umgewandelt werden. Wie decodiert wird, ist abhängig u. a. vom Vorwissen, von der Weltanschauung, von den wissenschaftlichen Auffassungen desjenigen, der decodiert. Insofern stellen auch Rezipienten unterschiedliche Sinnzusammenhänge her. (Natürlich gibt es auch die faktenorientierte Analyse von Informationsquellen. Diese zielt darauf ab, Fakten zu ermitteln. Bei der faktenorientierten Analyse werden Fragen an die Quelle gestellt, die mit Hilfe dieser eindeutig zu beantworten sind, sodass Abweichungen in der Antwort nicht vorkommen. Solche Fragen sind z.B.: Wann wurde Ingeborg Bachmann geboren? Welche Sprache spricht man in Ägypten? Wer schrieb das Schauspiel „Kabale und Liebe“? Die Antwort auf diese Fragen findet man im jeweiligen Text.)

Zudem lässt sich nicht definieren, wann jemand informationskompetent ist und wann nicht. Natürlich kann man sich auf Standards einigen, doch sollten diese *kontextabhängig* formuliert werden.

Ist jemand weniger informationskompetent, wenn er sich die Literatur, die er für eine Hausarbeit im Fach Geschichte benötigt, von einem Mitarbeiter der Information recherchieren lässt und so die relevante Literatur zum Thema erhält, als jemand, der die Literatur selbst recherchiert, aber nicht die relevante Literatur findet? Ist ein Professor, der nach Deutschland migrierte und noch nicht die deutsche Sprache so wie seine Muttersprache spricht, weniger informationskompetent als jemand, der die deutsche Sprache spricht, nicht aber die Sprache des Professors beherrscht und auch kein Professor ist?

---

/199e-Webber.pdf [Zugriff am: 25.08.2005]. – Vortrag, gehalten auf dem World Library and Information Congress 2003 (69th IFLA General Conference and Council). Code-Nr.: 199-E

Es kann basale „Standards“ geben, die derjenige erfüllen muss, der als informationskompetent gelten will. Diese „Standards“ können jedoch stets nur Orientierungen sein, da auch ihre Erfüllung stets kontextabhängig bleibt. Basale „Standards“ können aufgrund ihres hohen Verallgemeinerungsgrades kaum noch kontextabhängig formuliert werden, weil sie für alle Kontexte Gültigkeit haben sollen.

Folgende basale „Standards“ sollten Gültigkeit erlangen:

Der Informationskompetente kann

- den Informationsbedarf erkennen,
- einen Plan entwerfen, um den Informationsbedarf zu decken,
- sich Hilfe holen, um den Informationsbedarf zu decken,
- gedruckte und elektronische Nachschlagewerke u. a. Recherchehilfsmittel nutzen,
- Literatur im Bibliothekskatalog suchen,
- einschätzen, ob der Informationsbedarf gedeckt ist,
- sich Hilfe holen, wenn der Informationsbedarf noch nicht gedeckt ist,
- lesen und schreiben,
- Informationen dokumentieren, anordnen, vergleichen,
- ein Arbeitsergebnis erstellen und präsentieren.

Über die Niveaustufe, auf der jede einzelne Tätigkeit ausgeführt werden soll, lässt sich nichts sagen, weil der Ausführungsgrad stets kontextabhängig ist.

Der Informationskompetente ist auf jeden Fall in der Lage, seinen Arbeitsauftrag zu erfüllen. Somit könnte man auch gleich von „Arbeitskompetenz“ sprechen. Für die einzelnen Berufsfelder sind die zum Berufsfeld gehörenden Kompetenzen in den jeweiligen Ausbildungsrichtlinien bzw. Studienordnungen definiert.

### **Schlussbetrachtung**

Bibliothekspädagogische Arbeit ist eine kreative Arbeit. Sie kann auf vielfältige Art gestaltet werden. Damit sie gedeihen kann, bedarf es eines organisatorischen Rahmens und des Bekenntnisses zu ihr.

Menschen, die Bibliotheken aufsuchen, haben Lernbedürfnisse. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie nichts wissen. Im Gegenteil: Bibliothekbenutzer bringen stets eine Fülle von Wissen mit. Die Leute müssen gerade in diesem Vorwissen ernst genommen werden, denn an dieses vorhandene Wissen können neue Informationen angelagert werden. Je mehr Verknüpfungen zwischen dem vorhandenen Wissen und den neuen Informationen hergestellt werden,

desto dauerhafter wird das Neue im Gehirn gespeichert.<sup>27</sup> Lernende müssen die Möglichkeit haben, ihr Vorwissen in den Lernprozess einzubringen.

Die Bibliothekspädagogik sollte in jeder Bibliothek so gestaltet werden, wie es die jeweiligen Möglichkeiten zulassen. Eine bibliothekarische Normierung/Vereinheitlichung der Pädagogik würde ich für einen falschen Weg halten. Zwar lassen sich pädagogische Empfehlungen, Pläne usw. erarbeiten, doch dürfen diese nicht die Vielfalt pädagogischer Ansätze behindern. Unterschiedliche Personen werden stets verschiedene pädagogische Ansätze favorisieren.

Bei der Entwicklung bibliothekspädagogischer Ideen sollte man nicht nur Ideen der allgemeinen Pädagogik, sondern auch Ideen aus den Fachdidaktiken, der Theater- und Museumspädagogik sowie aus anderen speziellen Pädagogiken verwerten. B. J. Soren definiert z.B. Grundbedürfnisse, die Lernende haben.<sup>28</sup> Seine museumspädagogischen Überlegungen können auf Bibliotheken übertragen werden. Die von Soren aufgezeigten Bedürfnisse können jeweils zum Grundprinzip für die Organisation von Lernsituationen erhoben werden, d.h., man kann z.B. präferieren, dass Bibliotheksnutzer in der Bibliothek Ideen bzw. Konzepte untereinander austauschen. Man könnte im Bibliotheksfoyer Pinwände aufstellen, auf denen die Bibliotheksnutzer ihre Ideen über gelesene Bücher austauschen, sich gegenseitig Bücher empfehlen. Dies wäre auch als Pinboard im WWW denkbar.

Soren bestimmt folgende Lernbedürfnisse<sup>29</sup>:

- Informationen austauschen/erhalten
- etwas Neues lernen/erleben
- kommunizieren
- experimentieren,
- eine Datenmenge untersuchen
- Ideen/Konzepte austauschen,
- mit Material umgehen, das voll von Inhalt und anschaulich ist
- selbst kreativ werden (kritisch reagieren können).

---

27 vgl. dazu: Jeffery-Clay, Kodi R.: Constructivism in museums : how museums create meaningful learning environments. – In: Journal of museum education. 23 (1998), Nr. 1, S. 3–7

28 vgl.: Soren, B. J.: Best practices in creating quality online experiences for museum users. – In: Museum management and curatorship. 20 (2005), 2, S. 131–148. – Zugleich als Online-Dokument unter der Adresse: <http://dx.doi.org/doi:10.1016/j.musmancur.2005.03.001> [Zugriff am: 13.06.2005]

29 a. a. O., S. 140–141

Man könnte einen behavioristischen Ansatz pflegen. Fähigkeiten werden entwickelt, indem man handelt. Recherchieren lernt man, indem man recherchiert. Schreiben lernt man, indem man schreibt. Erfahrungen, die man beim Handeln sammelt, beeinflussen das zukünftige Handeln. Die Formel lautet: do – reflect – apply (tun – reflektieren – anwenden). Wendet man dieses Modell auf die Zielgruppe Studierende an, könnte man z.B. zu drei bibliothekspädagogischen Überlegungen gelangen:

1. Die Recherche nach Literatur wird innerhalb unterschiedlicher Lehrveranstaltungen der Hochschule automatisch trainiert, weil die Studierenden Vorträge, Hausarbeiten usw. erarbeiten müssen. Die Bibliothek kann begleitende Selbstlernmaterialien einsetzen, die den Prozess „reflect“ bei den Studierenden unterstützen, sodass die Studierenden bei der nächsten Recherche die neuen Erkenntnisse in die Recherche einfließen lassen.
2. Die Recherche nach Literatur könnte beispielhaft in einer bibliothekspädagogischen Einzelveranstaltung simuliert werden. Die Veranstaltungsteilnehmer erhalten ein Thema oder wählen selbst ein solches. Zunächst recherchieren die Teilnehmer (= do). Dann folgen die Reflektionsphase und die Anwendungsphase. In der Anwendungsphase werden die in der Reflektionsphase gewonnenen Erkenntnisse eingebracht.
3. Die Bibliothek könnte eine Veranstaltung durchführen, in der auf die Phase „do“ verzichtet wird, da ja die Studierenden bereits während ihres Studiums Erfahrungen mit der Literaturrecherche gesammelt haben. Somit könnte man in der Veranstaltung gleich mit der Phase „reflect“ beginnen.

Ich wünsche mir für die Zukunft, dass die pädagogische Arbeit in allen Bibliotheken phantasiereicher und vielfältiger wird und dass Bibliotheken bibliothekspädagogische Abteilungen gründen, zumindest einen Mitarbeiter bestimmen, der sich auf die pädagogische Arbeit spezialisieren kann. Ich wünsche mir auch, dass wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken untereinander Bildungsk Kooperationen eingehen. Und ich hoffe sehr, dass es mir gelungen ist, zu zeigen, dass Bibliothekspädagogik ein pädagogisches Handlungskonzept für und in Bibliotheken ist, somit nicht mit Informationskompetenztrainings oder anderen pädagogischen Teilaspekten verwechselt werden darf. Bibliothekspädagogik ist auch kein Ersatzbegriff oder Synonym für Benutzerschulung, Informationskompetenz oder Bibliotheksdidaktik.

